

*Rolf Bossart: Die theologische Lesbarkeit von Literatur im 20. Jahrhundert. Studien zu einer verdrängten Hermeneutik (Königshausen & Neumann: Würzburg 2009)*

Beginnen wir bei diesem ungewöhnlichen Buch mit etwas Ungewöhnlichem: einer Bewertung. Die in Luzern eingereichte theologische Dissertation bietet einen herausfordernden eigenständigen Beitrag zum Forschungsfeld von Theologie und Literatur, erkaufte ihre Originalität jedoch mit zum Teil fahrlässiger Ausblendung von Studien, deren Erfassung und Rezeption eigentlich zur unverzichtbaren Grundlage einer Dissertation zählt. Ihre wissenschaftliche Anschlussfähigkeit bleibt so gering und ihr akademischer Qualifikationsgrad fraglich.

Blicken wir zunächst auf die Abgrenzungen: Das Erkenntnisinteresse richtet sich weder auf die „Tradition einer Ästhetischen Theologie“ (S. 14) à la *Klaas Huizinga* noch auf eine „theologische Ästhetik“ (S. 15) à la *Hans Urs von Balthasar*. Noch weniger geht es in dieser Studie um den Ansatz einer Begegnung von Theologie und Literatur im Dialogparadigma der 70-90er Jahre des 20. Jahrhunderts im Gefolge von *Dorothee Sölle*, *Dietmar Mieth* oder *Karl-Josef Kuschel*, deren Ansätze sogar explizit zurückgewiesen werden. Warum? „Die Kuschelschule“ (sic!) „hat unseres Erachtens den Preis für die allgemeine wissenschaftliche Anerkennung ihrer Forschung mit dem Preis der theologischen Aussagearmut bezahlt“ (S. 21). Sie laufe Gefahr „rein positivistisch etwas Theologie zu nenne, was ihrer ganzen Intention entgegensteht“ (ebd.). Starker Tobak in einer dünnwandigen Pfeife! Urteile wie die genannten mögen das Ergebnis intensiver Literatursichtung und -analyse sein können, aber eben auch nur dann. Der Verfasser zieht als Beleg aber nur wenige kontextfreie Zitate heran, führt selbst im Literaturverzeichnis gerade einmal eine Hand voll Werke an, die der „Kuschelschule“ entstammen. Kuschels eigene Bücher der letzten 30 Jahre (!) werden schlicht ignoriert! Unfassbar - jede so arbeitende Hauptseminararbeit ließe man zur Überarbeitung zurückgehen...

Unentschuldig schwach also die Aufarbeitung des Forschungsstandes und die rhetorische Absetzung von Nicht Bearbeitetem! Blicken wir auf den eigenen positiven Impuls der Arbeit, der durchaus Originalität besitzt. Worum geht es Bossart? Er entleiht sich den Begriff der „Lesbarkeit“ (S. 14) aus der Philosophie *Hans Blumenbergs* um der Frage nachzugehen, welche „Interessen, Intentionen und Notwendigkeiten theologischer Lesungen“ von Literatur erkennbar werden und „ob es Textwahrheiten gibt, die nicht anders als in theologischen Zusammenhängen zum Sprechen gebracht werden können“ (ebd.). Es geht ihm nicht darum „die Form“ von Literatur „be- und herausarbeiten“ zu können, „sondern ihren Beweggrund“ (S. 16). Ganz transparent wirbt er für das „Konzept einer interessegeleiteten Lektüre“ (S. 18) – nämlich einem theologischen Interesse.

Dass es also um „Zumutungen und Zumutbarkeit der theologischen Lesung von Literatur“ (S. 23) geht, wird zur Ausgangsposition des ersten Kapitels, in dem der Verfasser sein hermeneutisches Selbstverständnis umschreibt. In sieben Thesen entfaltet er sein Verständnis einer „ästhetischen Lesbarkeit der Welt“ (S. 25), die einen Grundzug der Studie offenbaren. Es geht hier eher um einen originellen, kenntnisreichen und bezugsstarken philosophischen Essay als um eine systematisch-strukturierte wissenschaftliche Arbeit. An die sieben Thesen schließen sich „sechs theoretische Versuche einer unverstümmelten Hermeneutik im Spannungsfeld von Literaturwissenschaft und Theologie“ (S. 41) an, die die Ebene des Zugangs aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Deutlich wird, dass es dem Verfasser genau darum geht: nicht um Literatur selbst (literarische Texte spielen in dieser Arbeit direkt so gut wie keine Rolle), sondern um eine theoretische Bestimmung des Ortes einer theologischen Lesart von Literatur, die einen „Dissens mit den herrschenden wissenschaftlichen Standards unumgänglich“ (ebd.) macht.

Den Hauptteil der Arbeit bilden fünf exemplarische Studien zur Frage der theologischen Lesbarkeit von Literatur: die von *Ernst Bloch*, *Walter Benjamin*, *Reinhold Schneider* (ausschließlich in seinen philosophisch-literaturtheoretischen Schriften), *Sigmund Freud* und *Jürgen Ebach*. Auf je unterschiedliche Weise beleuchten sie das Themenfeld. Den Abschluss der Arbeit bietet eine Zusammenfassung zu der Frage „Was bedeutet eine theologische Lesung?“ (S. 186ff.) Aus den fünf Beispielen werde deutlich, dass diese ein „Verstehen“ anzielt, „das von ganz woanders her kommt“, das als „Protest gegen die Unzulänglichkeiten und Beschränkungen der aufgeklärten Vernunft und gegen den herrschenden Wissenschaftsbetrieb“ (S. 187) zu deuten ist. Gott wird als Letztinstanz dieser Lesart installiert, als „unbewusste Quelle kontrafaktischer Antworten“ (S. 188), die man in der Literatur finden könne. Gerade das mache Reiz und Gewinn einer eben spezifisch theologischen Lesart aus.

Wie also soll man theologisch lesen: Zunächst, indem man „den Text zum Objekt der Begierde macht“ (S. 195); dann indem man ein „emphatisches Verhältnis zu den Dichtern und zum geschriebenen Wort“ aufbaut und „das Kontrafaktische der Schrift“ (ebd.) betont; dazu gehört des Weiteren eine „antiästhetische Polemik“ als scharfe Kritik an jeglicher Versuchung einer reinen „Kunstliebhaberei“ (S. 196) unter Einbeziehung einer scharfen „Symbolkritik“ (ebd.), weil das Symbol „die konkreten Heilstaten Gottes“ (S. 197) in Unschärfe verschwimmen lässt; aus dem Wissen um die Gebundenheit der Deutung von Dichtung „an Absicht und Affekt des Deuters“ (ebd.) geht es schließlich darum zu „belehren und nicht Recht zu haben“ (ebd.), gerade darin lege das Besondere einer theologischen Lesart, die sich in den Motiven von „Verkörpern, Verwandeln, Wiederholen“ (S. 198) in besonderer Weise manifestiere.

All das sind Ausführungen, vor denen es dem Rezensenten graust. Wenn *das* „theologische Lesbarkeit“ ist, dann gilt es tatsächlich darum, alles dafür zu tun, anders mit Literatur umzugehen. Hier liegt ein - kluger, differenzierter, eigenständiger - Rückfall in oder Wiedervorstoß zu dem allerersten Modell der Beziehung von Theologie und Literatur vor: zu der „Konfrontationsmethode“, zu der Karl-Josef Kuschel und andere Ausführliches geschrieben haben, das der Verfasser dieser Studie aber eben nicht gelesen hat. Interessante Variante jedoch: Wo die vormoderne Konfrontationsmethode eher vor der Lektüre von Literatur warnt, fordert Bossart gerade zu einer intensiven Lektüre in eigener Perspektive auf. Schade jedoch: Wie seine „Lesbarkeit“ konkret aussehen kann, zeigt er nicht an einem einzigen Beispiel. Seine Ausführungen über Literatur führen nicht ein einziges Mal zu einem konkreten literarischen Text und einer praktischen Deutung des theoretisch wohlformulierten Anspruchs.

Von Rückfragen an die Arbeit war schon oft die Rede – was ist ihr Wert? In ihrer eigenständigen Konzeption regt sie dazu an, die eigenen Zugänge und Selbstverständlichkeiten zu überprüfen. Und die Ermunterung zu einem wirklich *theologischen* Konzept des Umgangs mit Literatur zielt auf einen Bereich, der tatsächlich noch stärker profiliert werden muss. Solange von dem Ansatz aus keine stringent durchgeführten Literaturdeutungen erfolgen, solange auch die Forderung nach einer theologischen Profilierung nicht selbst auch materialiter vorgenommen wird, erschöpft sich darin aber auch ihr Wert.

*Georg Langenhorst, Augsburg Februar 2010*